

## Wissenschaftliches Erzählen im 18. Jahrhundert



# Wissenschaftliches Erzählen im 18. Jahrhundert

Geschichte, Enzyklopädik, Literatur

Herausgegeben von Veit Elm



Akademie Verlag

Gedruckt mit Unterstützung des History Department der  
University of California, Berkeley

Einbandgestaltung unter Verwendung eines Ausschnitts des Frontispizes der *Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers* von Diderot und d'Alembert, Stahlstich von Bonaventure-Louis Prévost nach einer Zeichnung von Charles-Nicolas Cochin, der 1772 mitsamt der folgenden Erklärung an die Subskribenten verschickt und den folgenden Auflagen hinzugefügt wurde:

„In einem ionischen Tempel [...] sieht man die in einen Schleier gehüllte Wahrheit. Die von ihr ausgehenden Lichtstrahlen durchbrechen die Wolken und vertreiben sie. Auf ihrer Rechten versuchen Vernunft und Philosophie, die eine den Schleier zu heben, die andere ihn zu entreißen. Die zu ihren Füßen kniende Theologie erhält ihr Licht von oben. Weiter rechts finden sich das Gedächtnis, die alte und die neue Geschichte. [...] Darunter sind Geometrie, Astronomie und Physik versammelt. [...] Zur Linken der Wahrheit schickt sich die Imagination an, die Wahrheit zu schmücken und zu krönen. Unter ihr befinden sich verschiedene Gattungen der Poesie. [...]"

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-05-004934-2

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 2010

Das eingesetzte Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

Alle Rechte, insbesondere die der Übertragung in andere Sprachen, vorbehalten. Kein Teil des Buches darf ohne Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

Einbandgestaltung: pro:design, Berlin

Druckvorlage: Peter Rotkehl, Berlin

Druck und Bindung: Druckhaus „Thomas Müntzer“ GmbH, Bad Langensalza

Printed in the Federal Republic of Germany

# Inhaltsverzeichnis

Einleitung .....	7
------------------	---

## I. WISSENSCHAFTLICHE GESCHICHTE

JOHANNES ROHBECK	
Die narrative Funktion der Geschichtsteologie .....	21
WILHELM SCHMIDT-BIGGEMANN	
Die Gewalt der Erwartungen. Einige theoretische Bemerkungen zur Geschichtsschreibung am Beispiel Condorcets .....	39
PETER-ANDRÉ ALT	
Natur, Zivilisation und Narratio. Zur triadischen Strukturierung von Schillers Geschichtskonzept .....	53

## II. ENZYKLOPÄDIK

SEBASTIAN NEUMEISTER	
Pierre Bayle oder die Versuchung der Geschichten .....	73
CLAUDIA ALBERT	
Verschwendung, Verknappung, Leerstelle. Diderots ‚Wissenschaftspoetik‘ .....	85
PETER BROCKMEIER	
Innovation und Destruktion in der Genieästhetik .....	95

## III. LITERATUR

VEIT ELM	
Wissenschaftliche Geschichte und Literatur bei Fontenelle, Montesquieu, Voltaire und Rousseau .....	111
HELMUT PFEIFFER	
Erzählte und entzogene Individualität. Rousseau zwischen <i>Confessions</i> und <i>Rêveries</i> .....	143

## TORSTEN KÖNIG

„Étudier la nature comme font les grands peintres“. Erzählung  
und Tableau in Bernardin de Saint-Pierres Naturbeschreibung ..... 175

## YANN LAFON

Die dialogische Transzendierung materialistischer Erkenntnistheorie  
in Diderots *Rêve de d'Alembert* ..... 195

Autorenverzeichnis ..... 219

Namen- und Sachverzeichnis ..... 223

# Einleitung

Die wissenschaftliche Revolution des 17. Jahrhunderts hat nicht nur die alte Naturwissenschaft entwertet. Die von der Erneuerung der Physik ausgelöste Neuordnung des Wissens betraf auch die anderen Formen des Wissens. Wie sie sich im Verhältnis zur neuen Wissenschaft positionierten, entschied über ihren Status in der Hierarchie des Wissens. Die literaturgeschichtliche Forschung zum 17. und 18. Jahrhundert hat das Verhältnis zwischen den *belles-lettres* und den neuen Wissenschaften immer wieder zum Gegenstand gemacht und Epochenphänomene wie die Aufklärung als Folge der Ausrichtung auf bestimmte wissenschaftstheoretische Schulen definiert. Dank der jüngeren, interdisziplinären Wissenschaftsgeschichte ist es möglich, das Verhältnis von Literatur und Wissenschaft als Teilaspekt der die Wissensordnung insgesamt betreffenden Transformationen zu verstehen.

Zwei Erklärungsmodelle haben sich dabei als besonders ertragreich erwiesen. Eines besteht darin, verschiedene Formen des Transfers zwischen den neuen Wissenschaften und den anderen in der *République des lettres* versammelten Wissensformen aufzuzeigen. Das andere versteht die Geschichte des Wissens als Abfolge bestimmter Denkstile, Methoden oder Epistemen und deutet das Verhältnis zwischen den Wissenschaften und den anderen Wissensformen im Bezug auf das jeweils herrschende Wissensparadigma. Der vorliegende Band behandelt mit der Erzählung ein Medium der Wissensvermittlung, das die Grenzen zwischen den neuen Wissenschaften und den anderen in der *République des lettres* versammelten Wissensformen transzendiert.

Die Erzählung spielte bei der Vermittlung des alten Orientierungswissens eine zentrale Rolle. Erzählungen legitimierten Herrschaftsansprüche, konstituierten Identität und lieferten im Fall der Konfessionen Totalerklärungen von Natur und Kultur. Wenn sich die Wissenschaftstheorie des 17. Jahrhunderts in einem Punkt einig war, dann darin, dass die Erzählung als Medium des Wissens ungeeignet, ja gefährlich sei. Die Erfolge der neuen Physik schienen zu bestätigen, dass das Buch der Natur in der Sprache der Mathematik verfasst sei. Der Deismus machte die neue Physik zur Grundlage der Theologie und sprach den religiösen Großerzählungen den Wissensstatus ab. Der historische Pyrrhonismus des 17. Jahrhunderts erklärte, dass es auch der profanen Geschichte unmöglich sei, sich als Wissenschaft zu konstituieren.

Die Herabsetzung des im Medium der Erzählung vermittelten Wissens zum bloßen Meinen hatte zur Folge, dass Erzählungen verschiedenster Art der Status von Literatur zugeschrieben wurde. In seinen *Lettres philosophiques* behandelte Voltaire die Erzählungen der Konfessionen von Gott und der Welt nicht anders als die kartesische Wirbeltheorie. Für ihn handelte es sich in beiden Fällen um Romane. Während er die Gefahr, die von der schlechten Literatur der Theologen ausgehe, für gebannt hielt, sah er in Descartes physikalischem Roman eine Bedrohung neuer Art. Erzählungen, die sich den Anschein von Wissenschaftlichkeit geben, hätten, wie Voltaire hier ausführt, das Potential, Nationen zu spalten und die Glaubenskämpfe der Zukunft auszulösen. In der Tat entwickelten Literatur und Geschichtsschreibung Plausibilisierungsverfahren, die dem Medium der Erzählung zu einer erstaunlichen Renaissance verhalfen.

Gleichzeitig mit der Kritik an den ‚Fabeln‘ entstanden schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts als philosophisch bezeichnete Geschichten, die den Weg der Menschheit vom Irrtum zur Wissenschaft beschrieben und für sich selbst den Status der Wissenschaft reklamierten. Die Erzählung von Naturzustand und Gesellschaftsvertrag wurde zur Grundlage einer neuen politischen Wissenschaft. Die Zivilisationsgeschichte des 18. Jahrhunderts stellte nicht nur das Wissen über die Kulturen der Welt dar. Sie erhob auch den Anspruch, die Genese von Wissenschaft, den Status bestimmter wissenschaftlicher Leistungen und das Verhältnis von Wissenschaft, Religion, Moral und Kunst erklären zu können. In der vorrevolutionären Krise des Ancien Régime wurden diese vorgeblich wissenschaftlichen Groß Erzählungen zum wichtigsten Medium von Orientierungswissen und bildeten die Grundlage der in der Französischen Revolution entstandenen modernen politischen Kultur.

Die Beschäftigung mit diesen Erzählungen neuen Typs drehte sich lange um die Frage, ob und worin sie sich von den alten Groß Erzählungen der Konfessionen unterschieden. Die Ideologiekritik hat sie so behandelt, wie das 17. und 18. Jahrhundert die ‚Fabeln‘. Die postmoderne Kritik sah in ihnen eine spezifisch moderne Form der Literatur. Der vorliegende Band hat das Anliegen, die Auswirkungen der neuen Wissenschaften auf den Status der Erzählung in ihrer ganzen Breite ins Auge zu fassen. Insbesondere in Frankreich war die Konstituierung der neuen, philosophischen Geschichte als Wissenschaft und ihre Loslösung von den *belles-lettres* eng mit der Reflexion über den Wissensstatus der literarischen Erzählung verbunden. Auch sie adaptierte die Plausibilisierungsverfahren der neuen Wissenschaften, wurde zum Medium der Popularisierung und erhob den Anspruch, gute von schlechter Wissenschaft unterscheiden zu können. Mit Fontenelle, Montesquieu, Voltaire und Rousseau widmeten sich wichtige Vertreter der französischen Aufklärung zugleich den neuen Wissenschaften, den *belles-lettres* und der neuen philosophischen Geschichtsschreibung und wurden damit zum Modell für Autoren wie Lessing oder Schiller.

Die Erzählung war nicht das einzige Medium alten Wissens, das die Konkurrenz mit dem neuen Wissen aufnahm. Die Ordnung des Wissens im Wege

des Systems, die der antiken und mittelalterlichen Philosophie entstammte, blieb unbeschadet der Systemkritik nicht zuletzt von Erzählern wie Voltaire über das 18. Jahrhundert hinaus relevant. Die wichtigste Alternative zur narrativen Wissensvermittlung war insbesondere in Frankreich jedoch die Enzyklopädik. Der Pyrrhonist Pierre Bayle nutzte sie in seinem *Dictionnaire historique et critique* schon am Ende des 17. Jahrhunderts mit großem Erfolg zur Diskreditierung von System und Erzählung. Das Programm der *Encyclopédie*, wissenschaftliche Theorien und Ergebnisse vollständig und aktuell zu vermitteln und in den Kontext technischer und künstlerischer Innovationen zu stellen, ohne sie in ein historisches oder systematisches Ordnungsschema einzubinden, war eines der wenigen Projekte, das in der zweiten Hälfte des französischen 18. Jahrhunderts die Unterstützung so gut wie aller Aufklärer hatte.

Der Band behandelt die Erzählung in drei Kontexten. Im ersten Teil stehen die großen zivilisationsgeschichtlichen Erzählungen neuen Typs im Vordergrund, im zweiten das Verhältnis von Enzyklopädik und Erzählung. Den Schwerpunkt des dritten Teils bilden die Belletristik sowie neue Formen naturwissenschaftlichen Erzählens. JOHANNES ROHBECK eröffnet mit seinem Beitrag *Die narrative Funktion der Geschichtsteleologie* den ersten Teil des Bandes. Er verfolgt das Projekt einer im Medium der Erzählung vermittelten Geschichtsphilosophie von dessen Anfängen im 17. Jahrhundert bis an den Anfang des 19. Jahrhunderts. Rohbeck unterscheidet dabei eine Anfangsphase, in der die neue Naturwissenschaft zum Ausgangspunkt für eine deduktive Ableitung ihrer Entstehungsgeschichte gemacht wurde, von der Weiterentwicklung der Wissensgeschichte zur Stufentheorie des zivilisatorischen Fortschritts. Er unterscheidet zudem zwischen Frankreich, wo die Naturwissenschaft wichtigster Gegenstand und Modell für die neue Wissenschaft von der Geschichte geblieben sei, und Deutschland, wo mit Kant und Schiller die Differenz zwischen Natur und Geschichte in den Vordergrund gerückt sei. Die Fokussierung zunächst auf die kognitiven und dann auf die sozialen Voraussetzungen von Wissen hat nach Rohbeck dazu geführt, dass sich die französische Geschichtsphilosophie anders als die deutsche zu einer Sozialwissenschaft entwickelte.

Rohbecks zentrales Anliegen ist es, den Wissenschaftsanspruch der zivilisationsgeschichtlichen Stufentheorien zu salvieren. Die Kriterien, die er dabei zugrunde legt – die Rolle der Teleologie und der Umgang mit Kontingenz und Normativität – standen in der jüngeren Auseinandersetzung mit der Geschichtsphilosophie im Vordergrund, waren aber auch schon im 18. Jahrhundert entscheidend. Dem Vorwurf des teleologischen Determinismus setzt Rohbeck entgegen, dass Fortschrittstheorien wie die Turgots die ökonomischen und institutionellen Voraussetzungen wissenschaftlicher und technischer Innovation aufzeigen und jede Überdetermination, die als teleologisch oder deterministisch erscheinen könnte, vermieden. Im Fall Schillers war das, wie Rohbeck argumentiert, anders. Indem er die Gegenwart zum Zweck erhob, habe er die Geschichte zum Mittel reduziert. Rohbeck schließt sein Plädoyer für die im französischen

18. Jahrhundert entwickelten Erzählungen neuen Typs mit der Beobachtung, dass die Verwissenschaftlichung der Erzählung vom Fortschritt nicht zur Ausblendung der Moral führte. Die Fortschrittsgeschichte habe die historischen Bedingungen der Realisierung von Normen aufgezeigt und habe damit die Vergangenheit immer auch bewertet und Erwartungen an die Zukunft erzeugt.

WILHELM SCHMIDT-BIGGEMANN vertritt in seinem Beitrag *Die Gewalt der Erwartungen. Einige theoretische Bemerkungen zur Geschichtsschreibung am Beispiel Condorcets* die Gegenposition. Ausgangspunkt seiner Kritik am Wissenschaftsanspruch von Fortschrittsgeschichten wie der Condorcets ist eine Existenzialanalyse des Erzählens. Erzählen ist demnach nicht bloß Verwaltung von Ereignissen. Wer erzählt, feiere sein Überleben und mache es für sich und seine Gemeinschaft verständlich. Um Zeit verständlich zu machen, bilde die Erzählung ein aus Anfang, Mitte und Ende zusammengesetztes Ganzes, das immer vom Ende her bestimmt werde. Je empirischer die Vorgeschichte, desto vertrauenswürdiger die von der Erzählung erwartete Zählung der Zukunft. Wie Schmidt-Biggemann zeigt, entspricht die Fortschrittsgeschichte Condorcets diesen Topoi. Die Betonung der Empirizität und die Fokussierung auf die wissenschaftliche und technische Innovation taugten daher nicht dazu, Condorcets Fortschrittsgeschichte als wissenschaftlich auszuweisen. Die Feier des Überlebens angesichts der Bedrohung durch den Priesterbetrug sowie die Erwartung, der wissenschaftliche Fortschritt werde zu Freiheit, Menschenrechten und sozialer Gerechtigkeit führen, reproduzierten die heilsgeschichtliche Topik der Aufhebung des Bösen durch die mit dem Guten identifizierte Wahrheit.

Für Condorcet war die Französische Revolution eine Bestätigung dafür, dass die Orientierung an der modernen Wissenschaft zur politischen Freiheit und moralischem Fortschritt führt. In den Augen Schmidt-Biggemanns bestätigt Condorcet, der im Angesicht der Guillotine an den Topoi der Fortschrittsgeschichte festhielt, dass die revolutionäre Politik das Ergebnis der Erwartungen war, die die vorgeblich wissenschaftlichen Erzählungen erzeugten. PETER-ANDRÉ ALT zeigt in seinem Beitrag *Natur, Zivilisation und Narratio. Zur triadischen Strukturierung von Schillers Geschichtskonzept*, dass die Verwissenschaftlichung der Geschichte nicht unausweichlich mit der Ausblendung des konstruktiven Charakters der Erzählung und der von ihr generierten Zukunftserwartungen einherging. Mit Schiller behandelt er einen der Autoren, die wie Fontenelle, Voltaire oder Rousseau die Erzählung sowohl als Medium von Wissen wie als Kunstform nutzten. Wie Alt zeigt, mündete die Kontrastierung von historischer und poetischer Erzählung bei Schiller in einer Theorie der Geschichtsschreibung, die die zivilisationsgeschichtliche Groß Erzählung als narratives Konstrukt verstand.

Alt verweist auf drei Etappen in Schillers Reflexion über das Verhältnis von literarischer und historischer Erzählung. Ein Schlüsselmoment sind demnach die Jahre zwischen der Jenaer Antrittsvorlesung (1789) und der Abhandlung *Über das Erhabene* von 1795. Hatte Schiller 1788 die höhere Wahrheit der Geschichte

noch summarisch der Kunstwahrheit gegenübergestellt, entwickelte er in der Jenaer Zeit eine Theorie der Universalgeschichte, die deren narrative Ordnungsleistung als Konstruktion des Erzählers verstehe. Die nur im Wege einer konsekutiv seriellen Erzählung mögliche Darstellung des Fortschrittes zur moralischen Freiheit sei demnach eine Leistung der Vernunft. In *Von den notwendigen Grenzen des Schönen im Vortrag philosophischer Wahrheiten* (1795) präzisiere Schiller das Verhältnis von historischer und Kunstwahrheit. Idealerweise solle der Zweck der Natur, der sich in der Geschichte der Menschheit offenbare, in der schönen Form vermittelt werden. In *Über das Erhabene* (1795) ändere sich Schillers Position. Hier komme Schiller zum Ergebnis, dass sich die dunkle Kontingenz der Geschichte der universalgeschichtlichen Projektion entziehe und die von Natur und Geschichte unabhängige moralische Autonomie allein in der Kunst zum Ausdruck komme.

Der zweite Teil des Bandes behandelt das Verhältnis von Enzyklopädik und Erzählung. Kartesianismus, Mechanizismus und historischer Pyrrhonismus waren nicht die einzigen Gründe für deren Krise. Noch vor der wissenschaftlichen Revolution hatten die Glaubenskämpfe die Erzählung als Medium von Wissen diskreditiert. Die Vereinheitlichung und Dogmatisierung von Heils- und Weltgeschichte im Zeichen der Konfessionalisierung führten zu einer Vervielfältigung und Relativierung von mit absolutem Wahrheitsanspruch auftretenden Erzählungen, die die scientistische Kritik zu bestätigen schien. Ausgangspunkt für Pierre Bayles Kritik an der Möglichkeit narrativer Wahrheitsvermittlung waren nicht nur seine Parteinahme für Kartesianismus und Pyrrhonismus, sondern auch seine Position in der konfessionellen Auseinandersetzung. SEBASTIAN NEUMEISTER zeigt in seinem Beitrag *Pierre Bayle oder die Versuchung der Geschichten*, dass die Erzählung bei Bayles Kritik an Welt- und Kirchengeschichte eine prominente Rolle spielte.

Noch vor Bibelkritik und Mythologie sei die neuzeitliche Geschichte Frankreichs wichtigster Gegenstand des *Dictionnaire historique et critique*. Die alphabetische Anordnung quellen- und überlieferungskritischer Befunde sei aber nur ein Teil der Antwort auf die Relativierung der welt- und kirchengeschichtlichen Erzählmuster. An die Stelle der Kirchengeschichte, der Geschichte der Monarchen und der Dynastien träten eine Flut von Episoden und Anekdoten. Sie könnten literarischen Gattungen wie dem *portrait* oder, wie Neumeister am Beispiel der Einträge zu Lukrezia und Isabella Gonzaga deutlich macht, dem Frauenlob zugeordnet werden. Was sie von ihren belletristischen Vorbildern unterscheide, sei die Einbettung in die Überlieferungsgeschichte. Die über fünfzigtausend Verweise auf die Überlieferung präsentierten das historische Material ihrerseits in der Form von kurzen Geschichten. Die Multiplizierung dieser Geschichten diene nicht nur dazu, die Absurdität jeden Versuchs zu illustrieren, die unerschöpfliche Vielfalt der Episoden zu einer Großerzählung zusammenzufassen. Wie Neumeister betont, verfolge Bayle ganz bewusst das Ziel, den Leser ein potentiell unerschöpfliches *divertissement* zu verschaffen und

die historische Kritik damit auch für die mondäne Leserschaft interessant zu machen.

CLAUDIA ALBERTS Beitrag *Verschwendung, Verknappung, Leerstelle – Diderots ‚Wissenschaftspoetik‘* fasst die Ergebnisse der jüngeren Forschung zur *Encyclopédie* zusammen, die als Gemeinschaftsunternehmen der Aufklärer den jeweils aktuellsten Stand von Wissenschaft, Kunst und Technik vermitteln sollte. Wie Albrecht hervorhebt, haben sich die Herausgeber die Offenheit des alphabetischen Ordnungsschemas nie ohne Vorbehalt zu eigen gemacht. Ihre Versuche, die Flut der Informationen nach dem Schema des Wissensbaums oder durch ein System von Verweisen zu ordnen, wertet sie als Auseinandersetzung mit der Frage, wie ein „totalisierender“, nicht linearer Text les- und nutzbar gemacht werden könne. Eine Lösung bestehe darin, die Überwältigung des Lesers durch ein Überangebot an Verweisen als ästhetische Strategie zu deuten. Wie Albert zeigt, wird diese Deutung durch Diderots Umgang mit der Erzählung in *Jacques le fataliste* bestätigt. Anstelle der linearen Erzählung trete die Kontinuität eines von der Frage nach Herkunft und Ziel ausgelösten Erzählstroms. Beide Fragen würden mit einer Flut von Anekdoten, blinden Motiven und Episoden ohne Ende beantwortet, die die ironisch als Erklärung angebotene Mustererzählung von der göttlichen Providenz als unbrauchbar erweise.

Wie Claudia Albert bemerkt, hat Diderot klare Vorstellungen von seinem Leser. Der ideale Leser soll die Fähigkeit haben, bisher unbekannte und ungeahnte Zusammenhänge zu sehen. Wie wichtig die Bereitschaft, gegebene Ordnungsmuster zu zerstören und durch neue zu ersetzen, für Diderot ist, erhellt die Rolle, die er dem Genie in seiner Geschichte vom zivilisatorischen Fortschritt zuweist. Das Genie, das sich auf der Suche nach verborgenen *rappports* erschrocken auf neue Wege und Abwege begeben, ist, wie Peter Brockmeier zeigt, entscheidend für die Konstituierung neuen Wissens. Wie PETER BROCKMEIER in *Innovation und Destruktion in der Genieästhetik* ausführt, stellt sich Diderot damit in die Tradition einer auf die Antike zurückgehenden Kunsttheorie. Schon bei Horaz diene die Verbindung von *Imitatio* und Innovation zur Erklärung zivilisatorischen Fortschritts. Die Mustererzählung, die künstlerische Qualität von Imitation und Innovation abhängig mache, bleibe demnach über Renaissance und Klassik hinaus bis zu den Fortschrittstheorien des 19. Jahrhunderts relevant. Ihre Modernität bestehe darin, dass sie dem großen Künstler abverlange, über die großen Vorbilder hinauszugehen. Schon Petrarca verstand, wie Brockmeier zeigt, das Diktat der *imitatio auctorum* als Aufforderung zur Innovation, die den großen Vorbildern gerade dadurch gerecht werde, dass sie neue Wege einschlägt.

Der Beitrag des 18. Jahrhunderts zu dieser Theorie des Fortschritts, die die persönlichen Eigenschaften exzeptioneller Individuen ins Zentrum stellt, bestand Brockmeier zufolge in der Verwissenschaftlichung des Geniebegriffs. Genius sei für Diderot und Jaucourt nicht mehr göttliche Gabe, sondern Resultat physiologischer Gegebenheiten. Wie Brockmeier zeigt, rückt dieses Erzählmuster am Anfang des 19. Jahrhunderts noch einmal in den Vordergrund. Angesichts der

Ausdifferenzierung der Wissenschaften und der Vervielfältigung von technischen, industriellen, sozialen und politischen Innovationsprozessen werde die Anlage bestimmter Personen zu Kreativität für Goethe, Saint-Simon, Tocqueville und Hugo zum wichtigsten Faktor historischer Dynamik.

Angesichts der Parallelen zwischen Bayles *Dictionnaire* und d'Alemberts und Diderots *Encyclopédie* scheint es möglich, das Verhältnis beider Enzyklopädien zur Erzählung auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Informationen werden zu Erzählungen gebündelt. Die Vervielfältigung und Parallelisierung dieser episodenhaften Geschichten macht es unmöglich, einzelne Erzählungen zu einer narrativen oder systematischen Totalerklärung zu ergänzen. Zur Legitimation dieses Verfahrens bedient sich auch die Enzyklopädie einer Groß Erzählung. Wichtigster Protagonist dieser Geschichte ist, wie Albert und Brockmeier zeigen, die Bereitschaft zur beständigen Auflösung und Neukonstitution von Ordnungsmodellen.

Im dritten Teil geht es vorrangig um im weiteren Sinne naturwissenschaftliche und literarische Erzählungen. Mit Fontenelle, Voltaire und Rousseau behandelt VEIT ELM Autoren, die bei der Konstituierung der Zivilisationsgeschichte als Wissenschaft eine führende Rolle spielten. Sein Interesse gilt dabei der Rolle, die deren zivilisationsgeschichtliche Erzählungen Literatur und Naturwissenschaft zuweisen. Der Wendepunkt in Fontenelles Geschichte des Wissens war demnach Descartes. Die Vorgeschichte der kartesischen Revolution erscheine als Geschichte des Irrtums. Deren wichtigster Protagonist sei der manipulative Einsatz von Erzählungen als Medium der Weiterklärung. Da es ihr nicht um Wahrheit, sondern um Vergnügen ginge, sei auch die Literatur eine Form der Manipulation. Ziel von Fontenelles Bemühungen um die Verwissenschaftlichung der Poetik sei die Maximierung des Vergnügens. Den potentiellen Gegensatz von Wissenschaft und Literatur löse er durch den Einsatz der Literatur zum Zweck der Popularisierung sowohl der neuen Naturwissenschaft wie auch seiner eigenen Geschichte des Wissens.

Voltaires und Rousseaus Geschichten des Wissens entstanden demnach in einer grundsätzlich anderen wissenschaftsgeschichtlichen Konstellation. Der Gegensatz zwischen Kartesianern, Newton und Leibniz hätte die Frage aufgeworfen, ob und wie berechnete von unberechneten Wissenschaftsansprüchen zu unterscheiden seien. Den Ausweg aus dieser Krise weise für beide die wissenschaftliche Zivilisationsgeschichte, die den sozialen Nutzen verschiedener Wissensansprüche aufzeige und für beide zum Metawissen werde. Auch die historische Rolle, die beide der Belletristik zuwiesen, sei ähnlich. Für beide sei die klassische Poetik eine Vorstufe zur Wissenschaft. Ähnlich wie Voltaire, der in der literarischen Vermittlung der wissenschaftlichen Geschichte der Zivilisation das Wissen zu erkennen glaubte, das der politischen Elite Orientierung unter den Bedingungen des offenen wissenschaftlichen Fortschrittes ermöglichen könne, habe Rousseau diese Form der Literatur als Speerspitze der im Namen der Tugend kritisierten Verwissenschaftlichung verstanden und durch eine anti-klassische,

primitivistische Literatur zu ersetzen versucht, die die Ausbreitung der die Wissenschaften vermittelnden literarischen Hochkultur verhindern sollte.

Helmut Pfeiffer und Thorsten König greifen in ihren Beiträgen zwei Fälle auf, die das affirmative Verhältnis Rousseaus und seines Adepten Bernardin de Saint-Pierre zur Erzählung als Medium von Wissen beleuchten. Anders als Voltaire, der den Wissenschaftsanspruch seiner Sittengeschichte mit der Verlässlichkeit der kritisch geprüften Quellen begründete und sich damit in die Tradition humanistischer Gelehrsamkeit stellte, griff Rousseau mit der hypothetischen Konstruktion, dem Erzählmuster des Gesellschaftsvertrages und dem Gedankenexperiment des *Émile* Modelle auf, die der neuen Natur- und Sozialwissenschaft entstammten. Das gilt nicht für seine autobiographischen *Confessions*, die er selbst in die Tradition von Augustins Bekenntnissen stellte. Rousseaus Anspruch war aber auch hier, eine neue Form autobiographischen Wissens zu begründen.

HELMUT PFEIFFER zeigt in seinem Beitrag *Erzählte und entzogene Individualität. Rousseau zwischen Confessions und Rêveries*, dass Rousseau seine *Confessions* als völlig neuartige und in ihrer Art einmalige Offenlegung der eigenen inneren Natur ausgibt. Anders als für Locke habe Individualität für Rousseau substantziellen Charakter. Bildlich gesprochen produziere die Natur die individuelle Substanz in einer ihr eigenen, einzigartigen Form. Was Rousseau auszeichne sei die Vorstellung, in einer Gesellschaft, in der alle anderen eine einheitliche gesellschaftliche Prägung trügen, der einzige zu sein, der sich dieser Prägung entzieht und sich im Modus des Gefühls als Individuum erlebt. Pfeiffer beschreibt, wie die autobiographische Erzählung den Zugang zu der vorgeblich substantziellen Individualität als Resultat traumatischer Erfahrungen der Differenz und Ortlosigkeit konstruiert. Pfeiffer versteht das Erleuchtungserlebnis von Vincennes, bei dem Rousseau die Differenzerfahrung auf die Naturwidrigkeit der Gesellschaft zurückführt, nicht als Mitte oder Ende der Fabel. Was die *Confessions* auszeichne, sei die Betonung des Anfangs. Einer der Anfänge sei die durch das Gefühl von Schuld und Reue konstituierte Selbstreferenz. Anders als in den *Confessions* gehe es in den *Rêveries* nicht mehr um die Vermittlung von Wissen, sondern die Steigerung des Selbstgenusses. Dessen Quelle sei das Gefühl der Existenz, das als Transparenz der Natur und im Extremfall als ozeanische Auflösung in der Natur erfahren werde. Die Gesellschaft erscheine demgegenüber als Instanz, die die authentische Erfahrung der inneren Natur diabolisiert.

Zwischen Rousseaus Erzählung von der Ortlosigkeit des Individuums in der fortgeschrittenen Zivilisation und der vom Selbstgenuss in der Natur steht sein Rückzug aus der Gesellschaft. Er wird von einer historischen Wissenschaft motiviert, die den Anspruch erhebt, die naturgeschichtlichen Anfänge und die natürliche Bestimmung der Menschheit im Medium der Erzählung aufdecken zu können. In seinem Beitrag „*Étudier la nature comme font les grands peintres*“ – *Erzählung und Tableau in Bernardin de Saint-Pierres Naturbeschreibung*, weist TORSTEN KÖNIG auf die wissenschaftsgeschichtliche Rolle hin, die der Anspruch, die Inter-

dependenz aller Naturerscheinungen im Wege einer Erzählung erklären zu können, bei der Verwissenschaftlichung der Naturgeschichte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gespielt hat.

Bernardin de Saint-Pierres *Études de la nature* (1784) beruhen König zufolge auf der Annahme, dass die Natur nur in ihrer Gesamtheit zu erklären sei. Er wende sich damit gegen die Physik Newtons, den Mechanizismus und die taxonomische Methoden Linnés. Da sie den Zusammenhang zwischen den Reichen der Natur ausblendeten, könnten sie das die ganze Natur organisierende Lebensprinzip nicht erkennen. Bernardin setze dem eine Methode entgegen, die die Zusammenhänge zwischen geologischen Formationen, Klima, Flora und Fauna aufzeige. Eine solche Gesamtschau belege, dass alle Naturphänomene – der Verlauf der Flüsse, die Teile der Pflanzen, aber auch die Organe der Tiere – eine Funktion im zyklischen Zusammenwirken des Ganzen hätten und auf einem göttlichen Plan beruhten. Bernardin wähle in den *Études de la nature* und seinem Roman *Paul et Virginie* bewusst eine Darstellungsform, die König in die Nähe des Tableaus rückt. Sein Ziel sei, durch die Verzeitlichung des Tableaus die Rolle jedes einzelnen Elementes in den zyklischen Transformationen des Ganzen zu erfassen. Der Vitalismus, der Bernardins *Études* zugrunde liege, sei, wie König ausführt, keine wissenschaftsgeschichtliche Sackgasse. Die Radikalität, mit der Bernardin auf der Eigendynamik des Lebens bestand, habe einen wichtigen Beitrag zur Verselbständigung der Wissenschaft vom Leben geleistet.

Mit Diderots *Rêve de d'Alembert* behandelt YANN LAFON einen naturphilosophischen Text, der im Gegensatz zu denen von Bernardin de Saint-Pierre die Möglichkeit, Wissen in Form einer wahren, wissenschaftlichen Erzählungen zu transportieren, relativiert. Lafon beschäftigt sich in seinem Beitrag *Die dialogische Transzendierung materialistischer Erkenntnistheorie in Diderots Rêve de d'Alembert* mit der Funktion des Dialogs im *Rêve de d'Alembert*, an dessen Anfang die Frage steht, ob die Geschichte von Natur und Menschheit auch ohne den Rekurs auf eine höhere Intelligenz erzählt werden könne. Die Dialogpartner Diderot und Bordeaux vertreten die These, dass zufällige Transformationen einer anfangs- und endlosen, potentiell sensiblen Materie die Geschichte von Natur, Menschheit und Individuum ohne Illogismen und im Einklang mit den jüngsten Ergebnissen der Wissenschaft erklären könnten. Der Dialogpartner d'Alembert, der im Wachzustand die Gegenposition verteidigt hatte, übernimmt das materialistische Erzählmuster im Traum. Dass die Theorie der Imagination, die er in seinem Traum entwickelt, den eigenen Traum nicht erklären könne, deutet Lafon als performativen Widerspruch, dessen Funktion darin bestehe, auf ein drittes, von Lafon als transzendentaler Materialismus bezeichnetes Erzählmuster zu verweisen, das zwar nicht ausgesprochen werde, im Kontrast zwischen träumender Imagination und der im Traum vorgetragenen strikt immanentistischen Erkenntnistheorie aber impliziert sei.

Der vorliegende Band erhebt nicht den Anspruch, die Geschichte der Erzählung zwischen wissenschaftlicher und Französischer Revolution erschöpfend

zu behandeln. Die vielfältigen Ansätze zur Verwissenschaftlichung der im engeren Sinne literarischen Erzählung werden nur in Ansätzen deutlich. Die Rolle der Erzählung in den neuen Naturwissenschaften, die Kritik an den ‚Fabeln‘ der biblischen Religionen, aber auch Phänomene wie die Entstehung und Verbreitung neuer, wissenschaftskompatibler Kunstmythen verdienten vertiefte Behandlung. Unbeschadet dieser Lücken erscheint eine Zwischenbilanz möglich. Die wissenschaftliche Revolution der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts bildet eine Zäsur. Das mathematisch formulierte Naturgesetz, das messbare Veränderungen auf die gesetzmäßige Interaktion messbarer Faktoren zurückführt, lässt das im Medium der Erzählung vermittelte Wissen als nachrangig erscheinen. Bei allen Unterschieden sind sich die Gesetzesaussagen der neuen Wissenschaft und das im alten Medium vermittelte Weltbild aber in einem Punkt ähnlich. Beide konstituieren Wirklichkeit als ein vom Zusammenwirken verschiedener Protagonisten gesteuerten Prozess.

Die von Johannes Rohbeck skizzierte Konstitution von wissenschaftlichen Erzählungen neuen Typs erscheint vor diesem Hintergrund als Übertragung der Plausibilisierungskriterien der neuen Wissenschaften auf die historische Erzählung. Eine der Folgen dieser Angleichung war ein Statusgewinn der Erzählungen, die sich die Plausibilisierungsstrategien der Naturwissenschaften zu eigen machten. Der Fall Voltaires zeigt, dass sich die Erzählung neuen Typs angesichts der Krise des Kartesianismus und der damit verbundenen Relativierung der wissenschaftlichen Schulen als Metawissen profilieren konnte. Der Fall Bernardin de Saint-Pierres macht deutlich, dass der Statusgewinn der Erzählung auch Rückwirkungen auf die neue, die Naturgeschichte beerbende Wissenschaft vom Leben hatte. Für die historische Betrachtung der neuen Erzählformen ergibt sich daraus, dass die Verwissenschaftlichung der historischen, literarischen und naturwissenschaftlichen Erzählung als Resultat von Transfers verstanden werden muss, bei denen nicht nur die Naturwissenschaft, sondern auch Historiographie und Belletristik als Modell fungierten. Alle drei bilden den Kontext, in dem der Umgang mit Finalität, Kontingenz oder dem Konstruktcharakter von Gesetzesaussagen zu sehen ist.

Eine nicht weniger weitreichende Folge der Stuserhöhung der Erzählung war ihre Vervielfältigung. Der wissenschaftsgeschichtliche Kontext von d'Alemberts und Diderots *Encyclopédie* entspricht insofern dem von Bayles *Dictionnaire*, als beide auf die Multiplizierung und Relativierung der Wissensansprüche narrativen Wissens reagieren. Die Reaktion bestand in beiden Fällen nicht im Verzicht auf narrative Ordnung, sondern in der alphabetischen und damit chaotischen Anordnung von Episoden. Claudia Alberts und Yann Lafons Beiträge zu Diderots *Jacques le fataliste* bzw. seinem *Rêve de d'Alembert* geben Anlass zu der Annahme, dass Diderot auch hier auf die Wiedererstarkung der Erzählung als Medium von Wissen reagiert. Was beide Texte auszeichnet, ist die Multiplizierung und Parallelisierung von Episoden.

Wie Peter Brockmeier zeigt, rekuriert die enzyklopädische Relativierung des narrativen Ordnungsmodells auf eine Mustererzählung, die die beständige Erneuerung von Erklärungsmustern zum Protagonisten des Fortschritts macht. Insofern sie das Überleben verständlich macht, ist auch diese Erzählung vom Ende her geprägt. Mit dem Neuanfang betont sie aber die Bereitschaft, die von den neuen Groß Erzählungen geschaffenen Erwartungen immer wieder zu frustrieren. Die Übertragung der Plausibilisierungsverfahren der neuen Wissenschaften auf die historische und literarische Erzählung hat also nicht nur die Krise und Renaissance der Erzählung als Medium von Wissen hervorgebracht. Mit den neuen Formen der Enzyklopädik schuf sie zudem ein Instrument, das erlaubte, die Erzählungen neuen Typs als Episoden in der Geschichte des Fortschritts zu verstehen und ihre Wissensansprüche kritisch zu revidieren.

Veit Elm



# I. WISSENSCHAFTLICHE GESCHICHTE



JOHANNES ROHBECK

## Die narrative Funktion der Geschichtsteleologie

Die Teleologie der Geschichte markiert ein Kernproblem der neuzeitlich-klassischen Geschichtsphilosophie. Wenn der Fortschritt als aufsteigende Linie mit einem einheitlichen *telos* gedacht wird, stellt sich die Frage, woher die Einzelfortschritte ihre Richtung beziehen. Es fragt sich, wie aus den Handlungszielen der Individuen ein gemeinsames Ziel hervorgehen soll. Unmissverständlich schließt Turgot die Individuen als planende Subjekte der Geschichte aus: „Mir scheint, als sähe ich eine riesige Armee, deren Bewegungen von einem großen Genie gelenkt werden. Beim Anblick militärischer Signale, beim tobenden Lärm der Trommeln und Trompeten geraten ganze Schwadronen in Bewegung, selbst die Pferde werden von einem unerklärlichen Feuer erfüllt; jeder Teil geht seinen Weg über alle Hindernisse hinweg, ohne zu wissen, wie es endet; allein der Feldherr sieht die Wirkung so vieler vereinter Märsche. Auf ähnliche Weise sind es die Leidenschaften, welche die Ideen vermehrt, die Kenntnisse erweitert und die Geister perfektioniert haben – in Ermanglung der Vernunft.“<sup>1</sup> Bei Ferguson heißt es: „Jeder Schritt und jede Bewegung der Menge wird sogar in denjenigen Zeitaltern, die man aufgeklärt nennt, mit der gleichen Blindheit für die Zukunft gemacht. Die Völker stoßen gleichsam im Dunkeln auf Einrichtungen, die zwar durchaus das Ergebnis menschlichen Handelns sind, nicht jedoch die Durchführung irgendeines Planes.“<sup>2</sup> Was zunächst in militärischen Metaphern, dann auch mit den Begriffen „höhere Macht“ oder „Vorsehung“ formuliert wird, macht den teleologischen Charakter dieses Geschichtsdenkens aus.

Doch mit dem Hinweis auf die Teleologie ist die Geschichtsphilosophie noch nicht erledigt. Meine Absicht ist hingegen eine kritische Rechtfertigung dieser Denkfigur. Dazu verwende ich ein defensives und ein offensives Argument. Das defensive Argument besteht im Hinweis auf den historiographischen Befund, dass teleologische Positionen in den Geschichtsphilosophien des 18. Jahrhundert relativ selten sind. Das offensive Argument besteht in einer systematischen Rekonstruktion der Teleologie, um deren rationalen Kern freizulegen.

<sup>1</sup> Anne Robert Turgot, *Über die Fortschritte des menschlichen Geistes*, hg. v. Johannes Rohbeck u. Lieselotte Steinbrügge, Frankfurt a. M. 1990, 176; vgl. darin die Einleitung von Johannes Rohbeck, 7–87.

<sup>2</sup> Adam Ferguson, *Versuch über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft*, hg. v. Zwi Batscha u. Hans Medick, Frankfurt a. M. 1988, 258.

Für die erste Argumentation verweise ich auf die französische Geschichtsphilosophie des 18. Jahrhunderts. Hier zeigt sich nämlich, dass die Teleologie der Geschichte eher die Ausnahme bildete. Der einzige Autor, der explizit die „Vorsehung“ in Anspruch nahm, war Ende des 17. Jahrhunderts Bossuet, der damit eine explizit theologische Position vertrat.<sup>3</sup> Diese tauchte zwar bei Goguet noch einmal auf, wirkte dort aber bereits antiquiert und erfüllte keine theoretische Funktion mehr.<sup>4</sup> Ausdrücklich gegen Bossuet wendeten sich Fréret und Voltaire,<sup>5</sup> ohne jedoch eine säkulare Geschichtsteleologie an die Stelle zu setzen. Eine Kritik sowohl an einer theologischen als auch teleologischen Zielbestimmung der Geschichte übte bereits Rousseau, weil er die Idee des Fortschritts radikal in Zweifel zog; man könnte hier allenfalls von einer negativen Teleologie sprechen. Diderot und Raynal verhielten sich in dieser Hinsicht ambivalent,<sup>6</sup> indem sie in ihre Kolonialgeschichte auch rousseauistische Elemente einfügten. Volney distanzierte sich bereits vom linearen Geschichtsbild und rehabilitierte den Zyklus der Lebensaltermetapher.<sup>7</sup> Bei Condorcet könnte man eine Geschichtsteleologie vermuten, weil er die Fortschrittsidee am meisten propagierte; doch begründete er seine Zukunftserwartungen gerade nicht auf teleologische Weise, sondern mit Hilfe der rationalen Prognostik, die eine wirkliche Alternative zur Teleologie bot.<sup>8</sup> Nach diesem Resümee bleibt allein Turgot übrig, der tatsächlich der erste und wohl auch einzige Vertreter der säkularen Geschichtsteleologie in Frankreich war.

In Deutschland spielte dieser Denktypus eine größere Rolle. Während Kant ein eher skeptischer Anhänger der Fortschrittsidee war und die Idee der „Naturabsicht“ erkenntnistheoretisch relativierte, sprach vor allem Hegel von einem „verborgenen Plan“ der Geschichte und verwendete dabei die bekannte Formel „List der Vernunft“.<sup>9</sup> Hegel war wohl der exponierteste Vertreter der Teleologie der Geschichte, wodurch er die heftigste Kritik auf sich zog. Ohne Übertreibung lässt sich feststellen, dass die meisten Kritiker der teleologischen Geschichtsphilosophie bis heute auf Hegel zielen. Aus diesem Grund ist es mir wichtig, dieser einseitigen Fixierung die Darstellung der französischen Aufklärung entgegen

<sup>3</sup> Jacques-Bénigne Bossuet, *Discours sur l'histoire universelle*, Paris 1966.

<sup>4</sup> Antoine Yves Goguet, *De l'origine des lois, des arts et des sciences; et de leurs progrès chez les anciens peuples*, Paris 1758.

<sup>5</sup> Nicolas Fréret, *Vues générales sur l'origine & le mélange des anciennes Nations, & sur la manière d'étudier l'histoire*, in: *Histoire de l'Académie Royale des Inscriptions et Belles-Lettres* 18 (1753), 49–71; Voltaire, *Essay sur l'histoire générale et sur les mœurs et l'esprit des nations*, hg. v. René Pomeau, Paris 1963.

<sup>6</sup> Denis Diderot, Guillaume Raynal, *Die Geschichte beider Indien*. Ausgewählt und erläutert v. Hans-Jürgen Lüsebrink, Nördlingen 1988.

<sup>7</sup> Constantin François Volney, *Ruinen oder Betrachtungen über die Revolutionen der Reiche*, hg. v. Günther Mensching, Frankfurt a. M. 1977.

<sup>8</sup> Marie-Jean-Antoine-Nicolas Caritat de Condorcet, *Entwurf einer historischen Darstellung der Fortschritte des menschlichen Geistes*, hg. v. Wilhelm Alff, Frankfurt a. M. 1976.

<sup>9</sup> Immanuel Kant, *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht*, in: Ders., *Werke in zwölf Bänden*, Bd. 11, hg. v. Wilhelm Weischedel, Frankfurt a. M. 1965, 34; Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*, in: Ders., *Werke in zwanzig Bänden*, Bd. 12, hg. v. Eva Moldenhauer u. Karl Markus Michel, Frankfurt a. M. 1979, 25, 49.

zu setzen. Sie demonstriert, dass es sehr unterschiedliche Spielarten geschichtsphilosophischen Denkens gab.

Meine offensive Argumentation besteht in einer kritischen Rekonstruktion der Teleologie und damit der Geschichtsphilosophie überhaupt in systematischer Perspektive. Selbst dort, wo die Teleologie der Geschichte explizit vertreten wurde, handelt es sich um reflektierte Positionen, die es lohnt, genauer zu analysieren. Keineswegs wurde die Theologie durch einen naiven Glauben an eine angeblich höhere Macht ersetzt, von der die Geschichte geleitet würde. Weder die Vertreter der französischen Aufklärung noch die des deutschen Idealismus konzipierten ein reales Subjekt, das den historischen Prozess bestimmen oder auch nur beeinflussen könnte.

Vielmehr ist die Teleologie der Geschichte von Anfang an eine hypothetische Konstruktion. Die Menschen stellen sich die Geschichte so vor, *als ob* sie auf ein Ziel hin geleitet würde. Formulierungen wie ‚Genie‘, ‚Naturabsicht‘, ‚Vernunft‘, ja selbst ‚Vorsehung‘ sind nur noch Metaphern, die lediglich der Orientierung dienen.

So besteht kein Zweifel darüber, dass sich bereits die französischen Aufklärer des 18. Jahrhunderts über diesen hypothetischen Status im klaren waren. Bereits Hobbes konstruiert den Staat so, als ob seine Mitglieder in einen allgemeinen Vertrag eingewilligt hätten. Und sofern die Geschichtsphilosophen an diese Tradition anknüpfen, weil auch sie die sozialen Institutionen für von den Menschen „gemacht“ halten, übernehmen sie den hypothetischen Charakter ihrer zentralen Aussagen. In diesem Sinn sieht auch Turgot seine Aufgabe nicht mehr darin, einen verborgenen Heilsplan zu vermitteln. Vielmehr spricht er in profanen Gleichnissen von einem „Genie“, das die „Leidenschaften“ der Menschen leiten soll. Erst Kant hat diese Als-ob-Konstruktion expliziert, indem er die von ihm unterstellte „Naturabsicht“ als „regulative Idee“ bezeichnete.

Auch bei Hegel ist nur unter dieser Voraussetzung die Rede von Zweck und Mittel in der Geschichte sinnvoll. Vom Standpunkt eines Resultats, das sich erst am Ende einer historischen Entwicklung offenbart, hat es den Anschein, als ob die Handlungen der Menschen wie Mittel zur Realisierung eines Zwecks fungierten. Allerdings ist es Hegel vorbehalten, diese Vorstellung besonders drastisch zu formulieren, indem er die Individuen und Völker als „Mittel und Werkzeuge des Weltgeistes“ bezeichnet. Der instrumentelle Charakter zeigt sich auch im Begriff „List der Vernunft“, welche „die Leidenschaften für sich wirken lässt“.<sup>10</sup> Die „welthistorischen Individuen“ wie z. B. Cäsar oder Napoleon spielen dabei eine besondere Rolle, weil sie mit ihren partikularen Handlungszwecken das geschichtlich Allgemeine befördern.

Hegel formuliert hier eine Hypothese, die er durch die historische Darstellung zu überprüfen beabsichtigt. Wie Kant gewinnt er aus der bereits entwickelten

<sup>10</sup> Hegel, *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte* (wie Anm. 9), 40, 49; vgl. zum Folgenden Pirmin Stekeler-Weithofer, *Vorsehung und Entwicklung in Hegels Geschichtsphilosophie*, in: Rüdiger Bubner, Walter Mesch (Hg.), *Die Weltgeschichte – das Weltgericht?*, Stuttgart 2001, 141–168.